

Alban Gerhardt

... präsentiert drei Lieblingsaufnahmen
Von Kai Luehrs-Kaiser

Der Cellist Alban Gerhardt, geboren 1969 in Berlin als Sohn eines Geigers der Berliner Philharmoniker, studierte bei Boris Pergamenschikow und Frans Helmerson, im Alter von 21 Jahren debütierte bei den Berliner Philharmonikern. Unsuk Chin komponierte für ihn ein Cellokonzert. Seit diesem Jahr leitet Gerhardt in Berlin das Festival Young Euro Classic (gemeinsam mit dem Komponisten Matthias Hinke). Er ist mit der Geigerin Gergana Gergova verheiratet und lebt seit acht Jahren in Madrid.



Da fällt mir zuallererst ein: das „Italienische Liederbuch“ von Hugo Wolf, mit Elisabeth Schwarzkopf und Dietrich Fischer-Dieskau. Womöglich eine überraschende Wahl, und sie liegt nicht nur an den Vokalistinnen allein. Das Buch des Klavierbegleiters Gerald Moore nämlich, mit dem Titel „Bin ich zu laut?“, war das erste Musikerbuch, das ich gelesen habe. Es hat mich ungeheuer beeindruckt. Die Message von Moore ist simpel: der Musik dienen! Und doch habe ich das gefressen. Die CD wurde dann durch viele Jahre hin meine absolute Lieblingsaufnahme. Wie die phrasieren! Die Ernsthaftigkeit auch, mit der hier vorgegangen wird. Dagegen ist vieles Spätere Easy Listening. Überhaupt, wie das Lied hier aus einem gewissen Schattendasein herausgeholt wird. Großartig. Die Platte kann mit jeder Wagner-Oper konkurrieren.



Die großen Bach-Suiten nenne ich jetzt nicht, das ist mir zu nahe-liegend. Aber Kammermusik sollte es schon sein. Warum nicht das H-Dur-Trio op. 8 von Brahms, so wie es von Arthur Rubinstein, Jascha Heifetz und Emanuel Feuermann gespielt wurde. Was für unfassbare Kammermusiker! Auch Heifetz, dem von Emanuel Feuermann, so geht die Sage, damals erst erklärt wurde, wie man bei so etwas phrasiert. Heifetz kann manchmal ja auch leicht quadratisch, praktisch, gut klingen. Hier nicht. Die langen Linien der Aufnahme vergisst man nie mehr. Die wunderbare Mikrophasierung erst recht nicht. Gregor Piatigorsky, der Feuermann später ersetzte, war nicht ganz so perfektionistisch. Feuermann ist mir lieber.



Fehlt natürlich: Mstislav Rostropowitsch. Nehmen wir: „Don Quixote“ mit Karajan. Keine schlechte Idee, oder? Ich bin zwar nicht einmal sicher, ob es meine Lieblingsaufnahme des „Don Quixote“ wäre. Aber den großartigen Klangzauberer und noch größeren Geschichtenerzähler, der Rostropowitsch war, den lernen wir hier vorbildlich gut kennen. Ich mache das Stück ganz anders, gewiss. Rostropowitsch aber verstand es, die Geschichte als Erster auf ein ganz neues Niveau zu heben. Diese Aufnahme war es, durch die ich mich in das Werk verliebte. Und die mir auch die Augen und Ohren für die Opern von Richard Strauss geöffnet hat. Heute wird „Don Quixote“ gerne viel überkandidelter, künstlicher genommen. Hier hingegen hat es eine elementare, fast archaische Wucht. Und wird so eigentlich zu einem noch bedeutenderen Werk.